

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten protestierte auf seiner Ostertagung entschieden gegen die geplante Durchpfeifung der Reichsversicherungsordnung.

Dem englischen Unterhaus wurde ein Gesetzentwurf zur Ueberwachung ausländischer Verbrecher unterbreitet, der eine Gefährdung des Asylrechts bedeutet.

Beim Brande des Rathhauses von Schaerbed wurden kostbare Gemälde und Altertümer vernichtet.

Die Aufständischen in Mexiko haben Agua Prieta geräumt.

## Eine Anklageschrift gegen den Militarismus.

Leipzig, 19. April.

Eine Arbeit über die volks- und staatswirtschaftliche Bilanz der Rüstungen, die ein Prof. Dr. Rudolf Kobatsch eben in Wien erscheinen läßt, wird jetzt viel in der deutschen Parteipresse besprochen. Und das mit gewissem Recht. Zum Kampfe gegen den österreichischen Imperialismus hat der Verfasser viel Material gesammelt, das auch der Sozialdemokratie in ihrem prinzipiellen Kampfe gegen den Militarismus dienen kann. Eine aufreizende Sprache führt z. B. folgende Tabelle, die Kobatsch einer Enquete, die das Ministerium des Auswärtigen in Frankreich im Jahre 1910 unternommen hatte, entnimmt. Es betragen

	Wohlfahrtsausgaben in Millionen Mark	Rüstungsausgaben in Millionen Mark	Verhältnis
in England	300	1576	1:5
Frankreich	120	1247,7	1:10
Deutschland (das Reich)	80,00	2250	1:28
Belgien	28	66,2	1:2,4
Oesterreich-Ungarn	26	580,6	1:22
Dänemark	0,84	42,1	1:4,3
Schweden	0,06	50	1:8,1
Norwegen	3,42	33,8	1:11
Spanien	3,00	195,4	1:21,7

Und welche Folgen diese Verwandlung des Staats in eine Pumpmaschine zeitigt, die alle Kräfte des Volkes auslaugt, um den Moloch des Militarismus zu mästen, das zeigen einige auf Geratewohl aus den sehr interessanten 26 Tabellen des Buchs herausgegriffene Zusammenstellungen. Während in Schweden auf 10 000 Einwohner 137 Sterbefälle, in Norwegen 142 kommen, beträgt die Zahl der Sterbefälle in Oesterreich 228, in

Ungarn 298, in Bosnien 277, in Rußland 273, in Spanien 233, in Serbien 237; während auf 10 000 Einwohner in Norwegen nur 36, in Schweden 23 auswandern, beträgt die Zahl der Auswanderer in Oesterreich 63, in Ungarn 101, in Rußland 89; auf 1000 Einwohner oder Rekruten gab es Analphabeten in Schweden 26, in Norwegen 3, in Oesterreich aber 356, in Ungarn 475, in Rußland 617, in Serbien 496. Aber während in Schweden die Kopfquote des Außenhandels 224 Mk. und der Rüstungsauslagen 16 Mk., in Norwegen die erste 308, die zweite 10 Mk. betragen, standen sie in Oesterreich-Ungarn im Verhältnis 13 : 105, in Rußland 33 : 10, in Serbien 47 : 7, in Spanien 76 : 7 usw. Je niedriger ein Land auf der Leiter der ökonomischen Entwicklung steht, desto mehr frisst der Militarismus an seinem Mark, zu desto gefährlicherer Geißel des Landes wird er.

Die statistischen Vergleiche zeigen, wie ungeheuer er in den letzten Jahren gewachsen ist: in den 25 Jahren (1883—1908) wuchs er in Europa überhaupt um 101 Prozent, in Deutschland aber um 244 Prozent. So wachsen die Ausgaben, während wir uns „des Friedens erfreuen“, und inmitten dieses Friedens präsentiert man Europa folgende Tabelle für das Jahr 1910:

	überhaupt	in Europa
	in Millionen Mark	in Millionen Mark
1. Direkte Rüstungsauslagen	9 500	7 000
2. Entgang der aktiv dienenden (in Europa 5 Mill. a 1000 Mk.)	?	5 000
3. Dienst für Staatsschulden	7 000	6 000
	?	18 000

Der Friede kostet Europa 18 Milliarden jährlich. Und man könnte aus dem Kleinen Büchlein noch eine Menge anderer gleich großer Zahlen aneinanderreihen und alle sagen mit gleicher Kraft das gleiche: der Militarismus ist nicht nur eine Last, er ist ein Verbrechen an der Gesundheit des Volkes, er ist ein Verbrechen gegen sein Streben nach Kultur. Aber nicht nur die Geißelung des Militarismus unternimmt der Verfasser. Er will auch die Heuchelei der Argumente zeigen, die von den Militärfreunden für den Militarismus vorgebracht werden. Die Rüstungen sollen die Ausfuhr schützen. Und was sagen die Ziffern: um 1000 Mk. Außenhandel zu schützen, braucht man Rüstungskosten in:

Belgien	5,76 Mk.
Dänemark	7,90 "
Norwegen	22,40 "
Großbritannien	33,40 "
Deutschland	51,— "
Frankreich	87,80 "
Spanien	93,— "
Italien	104,10 "
Oesterreich-Ungarn	108,— "
Rußland	137,— "
	250,— "

In ein noch größeres Licht wird die Sache gerückt, wenn man folgende Zusammenstellung Kobatschs in Betracht zieht:

	Kopfquote der Ausfuhr 1900 in Mark	„Versicherungsprämie“ der Ausfuhr durch Rüstungsauslagen in Prozent
Holland	713,33	1,80
Belgien	402,25	1,26
Schweden	258,82	3,55
Dänemark	244,32	4,02
Großbritannien	235,30	11,30
Frankreich	135,76	10,20
Norwegen	125,47	8,22
Deutschland	107,16	20,15
Italien	45,01	28,06
Spanien	37,50	21,10
Rußland	17,10	61,20

Diese Zusammenstellung beweist nämlich, daß der Militarismus als Versicherungsprämie überhaupt jedes vernünftigen regelnden Prinzips bar ist: die da am meisten Nutzen aus diesem Schutze ziehen, zahlen am wenigsten, die da am meisten zahlen, zahlen für nichts und wieder nicht. So sieht die Sache aus, wenn man, wie Prof. Kobatsch es zu tun scheint, den braven Marineoffizieren glaubt, so sie von dem Schutze der Handelsflotte durch die Marine fasseln. In Wirklichkeit ist es eine Fäselei, denn seitdem auf den wichtigsten Schifffahrtswegen die Seeräuberei der Araber, Marokkaner ausgeübt wurde, kommt doch dieser Schutz nur in Kriegszeiten in Betracht, aber dann ist keine Flotte imlande, die in der ganzen Welt zerstreuten Handelsschiffe zu schützen, aus dem einfachen Grunde, weil sie auf einige Punkte konzentriert werden muß. Und bei dieser Unzulänglichkeit des Schutzes beträgt die durchschnittliche Versicherungsprämie 13 Prozent! Trotzdem es offensichtlich ist, daß es sich um eine inhaltslose Phrase handelt, ist es wert, einmal eine Antwort auf sie zu vernehmen: „Die Rüstungen sind gar keine Versicherung im wirtschaftlichen Sinne — schreibt Kobatsch —, und zwar aus mehrfachen Gründen: Keine vorausbestimmte Schadenssumme, auch niemals genau zu erheben — sie wird überhaupt niemals erhoben; die Prämie wird vielmehr danach bestimmt, was die Nachbarn für diese Versicherung zahlen. Der Versicherer wäre hier dieselbe Person wie derjenige, von dem der Eintritt des schädigenden Ereignisses, wenigstens bis zu einem gewissen Grade abhängt: nämlich die Regierung. Ferner würde hier die merkwürdige Tatsache gelten, daß, je höher die Prämie ist, desto unwahrscheinlicher der Eintritt des Schadens wird, was jedem versicherungsmathematischen Grundgesetz offenbar widerspricht.“ (S. 32.)

Diese Ausführungen klingen direkt komisch, und nichts ist charakteristischer für den Militarismus, als daß jede ernste Erwiderung auf seine Begründung den Eindruck

## Seuilleton.

### Das Auge des Schlafenden.

Roman von Georg von der Gabelenk.

34) Nachdruck verboten. Annas Mienen hellten sich einen Augenblick auf. „Meinst du wirklich? — Aber der Bub von der Winkelbäuerin hat mir gesagt, der Steinlaubertoni hab den Hoser und seine Herren in Mals getroffen, da sei der Jakob nicht mehr dabei gewesen. Der Stadelbäuerin ihrer Schwester soll er auch versprochen gehabt haben, zur Taufe zu kommen.“ Lachend machte der Schwaigerbauer eine wegwerfende Bewegung mit dem Arm. „Auf das Geschwäh von einem dummen Buben und dem Steinlaubertoni sein Gered kannst doch nichts geben, Anna! Der Steinlaubertoni, der kennt seinen eignen Vater nicht. — Geh, der Jakob wird schon wieder heimkehren.“ „Glaubst du wirklich?“ „Ah! Ganz gewiß!“ „Gehs der Herrgott, du, daß du recht behältst. Ich bin so in Angst.“ Ueber das Antlitz des jungen Weibes glitt ein Zug, halb Bangen, halb Hoffnung. Diesmal streckte sie dem Bauern zum Zeichen des Dankes die Hand hin, dann wandte sie sich rasch und eilte weiter. Anna lief geradeaus den Weg nach dem Tal hinab, dann bog sie einige hundert Schritte tiefer plötzlich zur Seite. Ein undeutlicher, von den Hufen weidender Kühe und Ziegen gebildeter Pfad leitete durch Kiefernestrüpp, zwischen Blöcken und über moorigen Boden wagherst in der Richtung auf den Ferner zu. Erst weiterhin gelangte

man von ihm aus an eine Holzbrücke, über den Bach und auf den Weg nach dem Kasered. Als die junge Frau eine Lichtung betrat und dem Gletscher ins kalte, hochmütige Gesicht schaute, hemmte sie ihre Schritte und sank müde und mit schmerzenden Knien auf einen Steinblock. So starrte sie über die grünen Wipfel hinaus. Sie und der Ferner sahen sich lange in die Augen. Das Haar war ihr an den Schläfen herabgeglitten, sie strich es aus der erhitzten Stirn, aber sie konnte damit die Geister nicht verscheuchen, die an ihrem Hirn zehrten und es aufzufaugen drohten, wie die Fäulnis das Mark eines Baums frisst. Ihre Seele quälte sich ab in der Umklammerung feindlicher Gewalten und rang mit ihrer Stärke, daß ihr Herz immer schmerzhafter an die Rippen schlug. Sie befragte den Ferner, er mußte es ja wissen, er allein, wo Jakob Jörger geblieben war. Ueber seinen Leib waren die Männer vor drei Tagen am zeitigen Morgen emporgestiegen. Sein Auge mußte es wissen, ob einer von ihnen im Laufe des Tages auch wieder zurückgekommen war. Der Ferner hatte einen weißen Mantel frischen Schnees über si geworfen und barg hinter ihm seine Züge. Unter der glitzernden Decke lag er mit regungslosen Gliedern, unbekümmert um die Mühen und Sorgen der Menschen. Seufzend wandte Anna ihre Blicke dem Boden zu. Ein verlorenes Nähnadeln kam mit einem Male aus irgendeiner tiefen Kammer ihres Herzens, glitt über ihr Antlitz und malte scharfe Schatten um ihren Mund. Dumpfes Einsamkeitsgefühl fiel von allen Bergen herab auf ihr Herz. Es überkam sie jäh und mit furchtbarer Stärke, es lastete mit eisigem Frost. Die junge Frau tastete nach einem Gedanken, der stark genug wäre, ihr einen Weg aus ihren Nengsten zu zeigen. Sie sah ihr Leben gleichsam vor ihren Augen in einem grundlosen Abgrund gleiten, immer tiefer in unerbittlichem Fall. — Und je heißer dies Leben gewesen war, je

mehr es Flammen und Glut und vorwärts drängende Sehnsucht gewesen war, um so enger schloß jetzt die Käfte der Einsamkeit ihre Augen um sie, um so tiefer dies Sinken ins Leere. Anna faltete die Hände über den Knien, sie konnte sich nicht entschliefen, nach dem Hofe heimzukehren. Ihr fehlte die Kraft, sich zu erheben, ihre Seele aus den unbegreiflichen Banden zu lösen, die sie lähmten. Ihre Blicke klammerten sich mit tausend Bitten an das verfinsterte Schattenbild ihres Lebens. Sie hielt es einen Augenblick fest und sah noch einmal die Jugend und ihre flatternden, sorglosen Spiele; sie durchkostete noch einmal die Jahre des Erwachens von Kinderträumen, da aus heißem Grunde unbekannte Gewalten stiegen, und aus Schwanken und Taften die Liebe zu Jörger sich löste. Und dann sah sie wiederum die Not der Mutter und die Stärke des Mannes, der sie als Weib zu sich genommen hatte, die Stärke Cyprian Holzgers. Der Kaseredbauer hatte eine schwere Hand auf sie gelegt und sie unter seinem Willen gebeugt. Doch hatte sie den stolzen Bauern nicht gerade ungerne gehabt, und der Reib der andern Mädchen, als der reichste Mann im Tal sie zu sich nahm, hatte ihrer Eitelkeit geschmeichelt. Aber die ewigen Kräfte waren über jeden Zwang Sieger geblieben, hatten über Furcht und Gewissen, über die Macht des Herkommens und weibliche Schen, über die Fesseln der Kirche und das Band gegebenen Wortes triumphiert. Ein Leben voll Sünde und Seligkeit hatte begonnen. Ein Leben, dessen bittere Wonnen süß zu kosten waren, und dessen zitternde Lust täglich neu erobert werden mußte. Ein Leben auf schwindelndem Grat, Sonnen vor sich, aber Abgründe zur Rechten und Abgründe zur Linken. Herrlich war die Erinnerung an die ersten, scheuen, süßen Worte der Liebe mit Jörger, an den ersten Kuß, die erste Umarmung, den ersten wilden Rausch der Leidenschaft! Ihre Liebe hatte nicht im schwülen Nachtdunkel ge-